

# November

Autor(en): **Bergmann, Hilda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665225>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von diesem Hügel schaue ich vorwärts in das Land meiner Sehnsucht. Wie wird es sein, wenn ich in die Ewigkeit eingehe, in das Land der Verheißung? Da wird es Licht sein ohne Schatten, Reinheit ohne Flecken, Arbeit ohne Schweiß, Glück ohne Tränen! Und wie es die Schwalbe bei des Herbstwindes Wehen und dem Welken der Blätter nach Süden zieht in sonnigere Gefilde, so regt, umgeben von allen Zeichen menschlicher Hinfälligkeit, meine Seele die Schwingen aufwärts, heimwärts, und leise klingt in ihr, wie ein Wiegenlied meiner seligen Mutter, der Ton des alten Liedes:

„Nein, nein, das ist kein Sterben  
Zu seinem Gott zu gehn,  
Der dunklen Erd' entfliehen  
Und zu der Heimat ziehen  
In reine Sternenhöh'n!“

Kannst du das mitsingen, lieber Leser? Ich weiß, es gibt viele Leute, die vor dem Sterben und Heimgehen ein wahres Gruseln haben. Am liebsten denken sie nicht an das Sterben, den Tod; allein das hindert nicht, daß er einst doch kommt, unerbittlich, wie ein Dieb in der Nacht! Warum haben diese Leute eine solche Todesfurcht?

Als wir noch Kinder waren, schrieben wir unsere Namen gerne in den weißen Schnee und hatten unsere Freude daran, wenn sie recht groß und tief ausgeprägt dastanden. Dann aber kam der Tauwind; der Schnee zerrann, und ver-

schwunden war unsere Schrift. So schreiben viele Menschen ihren Namen in den Schnee der Vergänglichkeit, die Erdendinge. Das ist ihres Herzens ganze Lust, wenn er so recht pranget auf Äckern und Wiesen, Scheunen und Ställen, Risten und Kasten. Bald, ach nur zu bald aber kommt der Glutwind Tod und löscht ihren Namen für immer aus! Wehe, er stand nur im Schnee, nicht aber im Buch des Lebens, das unser Schöpfer schreibt! Nun ist ihre Uhr abgelaufen, und vor ihnen steht die lange, lange Ewigkeit. — Wohl erhält der müde Leib nach dem Tode seine Ruhelammer im Grabe; aber wo findet die Seele ihre Heimat, ihre Ruhe? Da gedenke ich an ein altes Wort des hl. Augustinus: „Du hast mich geschaffen, o Gott, zu dir; darum ist meine Seele unruhig in mir, bis sie ruhet in dir!“ Ja, Gott ist die wahre Heimat unserer Seele. Alles, alles, was die Erde uns gibt, ist nur ein Kleid, das wir während unserer kürzern oder längern Lebensreise tragen und dann wieder ablegen. Wenn wir uns in Gott versenken, so ist es uns, als grüßte uns auf der Erde schon die ewige Heimat. Ohne diese dereinstige himmlische Heimat wäre unsere Seele wie ein Vogel ohne Nest, wie ein Kind ohne Mutter, heimatlos! Möge uns der Allerseelentag leise daran erinnern, daß nach jedem Sterben und Vergehen ein neues Werden und Auferstehen folgen wird.

Ed. Däster, Harau.

## November

Nun gießt das Jahr aus dem geneigten Krüge  
die letzten Tropfen glänzend-bunten Scheins.  
Gerötet sind die Ranken wilden Weins.  
Wildgänse schreien im Vorüberfluge.

Geerntet ist, was Feld und Wiese boten,  
geborgen alles ackerauf- und ab.  
Dort drüben auf dem Erntefeld der Toten  
entbrennen Kerzen über jedem Grab.

Auf jedem Hügel weiße Chrysanthemen.  
Es ist, als wollte deren mildes Licht  
wie Freundeshand dich bei den Händen nehmen,  
dich trösten wie ein Freundesangesicht.

Es ist, als raunt' es in den Friedhofseschen:  
„Bald kommt ihr nach, ihr Wanderer in der Zeit.  
Laßt nur die Leuchte Liebe nicht erlöschen  
und seid gesammelt, still und schnittbereit.“

Silba Bergmann